



wpc 14

SHAKESPEARE 'DER KAUFMANN VON VENEDIG' – GELD, GEGENWERTE, GESCHÄFTSTÜCHTIGKEIT UND KULTUR – WARUM SHAKESPEARE, WARUM DEN 'KAUFMANN VON VENEDIG' LESEN, HEUTE, WENN EINEM DIE WIRTSCHAFTLICHEN PROBLEME UM DIE OHREN FLIEGEN UND JEDE PROBLEMLÖSUNG NUR NEUE ERFORDERLICH MACHT UND DIESES TAGTÄGLICHE GESCHÄFT BEREITS WISSENSCHAFTLICH HOCH KOMPETENT BEGLEITET WIRD?

Einladung

Die moderne Wissenschaft ist nicht die erste Kunst, die auf den Begriff zu bringen versucht, was wirtschaftlich ist, am besten funktioniert und für alle den größten Ertrag bringt. Zuvor bereiteten andere, Theologen, Philosophen und nicht zuletzt die Dichter das Terrain vor. Dabei ist eine Menge Wissen zusammengekommen, was ungebrochen aktuell ist. Besonders Shakespeare ist ein unerschöpflicher Ratgeber für Führungskultur und vieles mehr, was Menschen umtreibt, um zur Erfüllung ihrer Wünsche zu kommen.

Im ‚Kaufmann von Venedig‘ konstruiert Shakespeare einen Gegensatz zwischen zwei Prinzipien der Kreditwirtschaft. Auf der einen Seite steht Antonio, der Kaufmann von Venedig, der seinen Freunden freigebig Kredit gewährt, sich darum willens sogar selbst zu verschulden ist und bereit, für diesen Kredit überdies mit seinem Leben zu bürgen. Auf der anderen Seite steht Shylock, ein Jude, der ohne weiteres als Repräsentant des modernen Kreditwesens gelten kann, der nur gegen Zinsen, dafür im Prinzip aber in jeden investiert, der nur annähernd genügend Investitionssicherheit bietet. Gleich den heutigen ‚Heuschrecken‘ ist er wenig wohlgehten, er wird verachtet, erniedrigt, beleidigt und von echter Partizipation ausgeschlossen. Angesichts dessen will er als Entschädigung vom edlen Christen Antonio von dessen Fleische ein Pfund, falls er die gesetzte Tilgungsfrist nicht einhalten kann. – Eine Parallelgeschichte, die schlußendlich in drei Eheschließungen endet, zeigt weitere Typen des homo oeconomicus am Werke.

Der Münchner Komponist und Hörfunkautor Axel Nitz, ein ausgewiesener Kenner des Shakespeareschen Denkens, wird in seinem Einführungsreferat Einblicke in die Hintergründe dieser ökonomischen Verwicklungen geben. – Shakespeares ‚Kaufmann von Venedig‘ ist eine Komödie, die Sache geht also gut aus, jeder bekommt das Seine und mehr, als er sich zu erträumen wagte. Doch, wie so oft, liegen Tausch und Täuschung, Verrat und Lauterkeit nahe beieinander. Shakespeares ‚Kaufmann von Venedig‘ bietet guten Stoff, wiederzuerkennen und zu klären, was auch das moderne Geschäftsleben bestimmt und manch einem zum Drama werden läßt.

Auch dieses Mal bemühen wir nicht die Moral, sondern andere Werte wie Erkenntnis, gute Gedanken und Lebensweisheit, um zu ermitteln, worauf es ankommt, damit sich die Investitionen lohnen, Schulden nicht vergebens sind und die moderne Geld- und Kreditwirtschaft zu wünschenswerten Zielen und gutes Geld zu guten Gegenwerten finden.

**14. WIRTSCHAFTSPHILOSOPHISCHER CLUB
DES INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
AM 19. 09. 2007 IN MÜNCHEN**

wpc 14		Shakespeare 'Der Kaufmann von Venedig' – Geld, Gegenwerte, Geschäftstüchtigkeit und Kultur
Dank		Wir danken der GlaxoSmithKline GmbH & Co.KG für die Gastgeberschaft und die freundliche Unterstützung des WIRTSCHAFTSPHILOSOPHISCHEN CLUBs
Inhalt	5	Wolf Dieter Enkelmann “Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt” – Resumee eines Diskurses zwischen Unternehmern, Managern, einem Banker, Künstlern, Wissenschaftlern und Philosophen über Shakespeares 'Kaufmann von Venedig
	9	Stefan Zacher Der Kaufmann von Venedig in volkswirtschaftlichen Ohren
	11	Axel Nitz Shakespeare 'Der Kaufmann von Venedig' – Geld, Gegenwerte, Geschäftstüchtigkeit und Kultur
Teilnehmer		Referat: Axel Nitz, Komponist und Autor Moderation: Dr. Wolf D. Enkelmann, Institut für Wirtschaftsgestaltung Bettina Brennecke, GlaxoSmithKline GmbH & Co. KG Prof. Dr. Wolfgang Meister, profmeister.de Dr. Rüdiger Hauffe, ehem. SmithKlineBeecham GmbH & Co. KG Dr. Ernst Schöttle, ehem. Schering GmbH Karin Halbritter, Dipl. Betriebswirt Rainer Gross, BayernLB Peter Wiegand, DAS International Behram Salmassinia, 360plus Design GmbH Georg Schweisfurth, Basic AG Stefan Zacher, Dipl. Volkswirt Moritz Gekeler, DaimlerChrysler AG Doris Wenzel, Bayerisches Staatsschauspiel Stefan Hunstein, Bayerisches Staatsschauspiel Dr. Ingeborg Szöllösi, Chefredakteurin “Story” Holger Möller, Heilpraktiker Nicole Wiedinger, Institut für Wirtschaftsgestaltung

„GEWINN IST SEGEN, WENN MAN IHN NICHT STIEHLT.“ – RESÜMEE EINES DISKURSES ZWISCHEN UNTERNEHMERN, MANAGERN, EINEM BANKER, KÜNSTLERN, WISSENSCHAFTLERN UND PHILOSOPHEN ÜBER SHAKESPEARES ‘KAUFMANN VON VENEDIG’

VON WOLF DIETER ENKELMANN

Die ‚gute Gesellschaft‘ der rechtschaffenden Christenmenschen um den ‚Kaufmann von Venedig‘ Antonio, gewähren einander Kredit aus Freundschaft. Das heißt: Sie berechnen einander keine Zinsen. Bassanio, offenbar ein Mann mit großem Talent, sich laufend über beide Ohren zu verschulden, plant, sich durch die Heirat einer reichen Erbin zu salvieren, wendet sich aber dennoch hilfesu- chend auch an Antonio: „[...] nur hab ich Sorgen, wie ich in Ehren meine Schulden tilge, in die meine verschwenderische Jugend mich stürzte. Euch, Antonio, schulde ich das Meiste; ja, an Geld und auch an Liebe. Und eure Liebe gibt mir die Gewähr, dass ich euch sagen darf, wie ich nun plane, alle die Schulden, die ich hab, zu tilgen.“ Antonios Reaktion – „Lieber Bassanio, bitte, lasst mich’s wissen, und wenn es ehrenhaft ist, wie ihr immer bisher gewesen seid, so seid versichert, mein Geld, ich selbst, mein äußerster Kredit stehen alle unverschlossen euch zu Diensten“ – scheint typisch für diesen Freundeskreis. Die Liebe, von Shakespeare gnadenlos ökonomisch, über’s Geld codiert, soll’s retten und Antonio, der Kaufmann, möchte dem nicht nachstehen.

Doch scheint die Sache tendenziell sehr zu Antonios, des Kaufmanns, Lasten zu gehen, der unter den Freunden, begünstigt durch seine glückliche Geschäftstätigkeit im Fernhandel, letztlich als einziger für die ihrer zinsfreien Freundschaft nötige Liquidität Sorge trägt. Wirklich glücklich ist er jedoch nicht: „Weiß wirklich nicht, was mich so traurig macht. Ich bin es müd. Ihr sagt, ihr seid es auch müd. Doch wie’s mich fing, wie ich’s find oder fand, aus welchem Stoff das ist, woraus geboren, muß ich noch finden.“ So hat der Geschäftsbetrieb freundschaftlicher Eintracht doch starke Züge bloßer Kompensation, eine Entschädigung für etwas, was nicht zu haben ist. Alles ist so schön wie ermüdend und nicht wirklich persönlich bereichernd. Wenigstens Antonio scheint sich selbst nicht recht gewinnen zu können, was aber doch, jedenfalls, wenn man Aristoteles Glauben schenken will, eine der wichtigsten Kapitalien – und Chancen – der Freundschaft ist.

Das Geschäft des Kaufmanns ist mit Risiken verbunden. Schiffe gehen unter, aber es gibt auch ohne dies viele Gründe, warum sich die Geschäftserwartungen nicht planmäßig erfüllen. Doch auch unerachtet dessen trägt sich die ‚gute Gesellschaft‘ der Rechtschaffenden kaum aus eigenen Kräften. Der eine braucht eine reiche Erbin, und Antonio muß auf die Hilfe eines Kreditgebers zurückgreifen, der darauf angewiesen ist, dass sich seine Kredit-

vergabe rentiert. Er nimmt also Zinsen. Das macht ihn zum ‚Juden‘ und schließt ihn aus der guten Gesellschaft der Christenmenschen aus. Ein „Hund“, der mit den Notlagen seiner Mitmenschen wuchert, um aus ihnen Profit zu ziehen. Dem ‚Juden‘, Shylock wäre daher im Grunde lieber und wichtiger, sich zur guten Gesellschaft zählen zu dürfen. „Ich wollt euch Freund sein, eurer Liebe willen und auch vergessen, dass Ihr mich beschimpft habt, beschaffen, was Ihr braucht, und keinen Deut Zins nehmen für mein Geld. Ihr aber hört nicht: Mein Angebot ist freundlich.“ Sein Angebot, auf den Zins zu verzichten, schlägt Antonio unter dem Beifall seiner Standesgenossen aus: „Es könnte sein, dass ich dich wieder so (nämlich Hund) nenn, dich wieder anspuck, auch mit Füßen trete. Willst du das Geld uns leihn, so leih es nicht wie Freunden uns, denn wann nahm jemals Freundschaft dem Freunde Frucht für unfruchtbares Erz? Nein, leih es lieber deinem Feind, von dem du mit freierer Stirne, wenn er säumig wird, eintreiben kannst, was dir verfallen ist.“

Ohne Vorbehalte wider Antonio und seinesgleichen ist indes auch Shylock nicht: „Ich hasse ihn (Antonio) [...], weil er in niedriger Einfalt Geld gratis verleiht und so den Zins herabdrückt [...]. Meines Geschäftes rechtlichen Gewinn, den nennt er Wucher. [...] Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt.“ Schlußendlich fordert er für den Fall der Versäumnis fristgerechter Tilgung ein Pfund Fleisch, das Antonio aus seinem Leibe, also bei seinem Leben zu bezahlen hat, worauf Antonio höhnisch eingeht, da er sich der erfolgreich Rückkehr seiner Schiffe sicher wähnt. Die Dinge nehmen ihren Lauf und Antonio muß wider Erwarten um sein Leben fürchten, doch auch Shylock, findet sich vor Gericht gestellt, da Kredite, die das Leben kosten, in Venedig verboten sind. Sich zu retten, muß er Christ werden. Nun hat er damit hinter dem Rücken seiner Pläne erreicht, was er im Grunde wollte: Er gehört dazu, weswegen er sich über diese Wendung seines Schicksals auch kaum beschwert. Doch ist nicht nur der ‚Jude‘ nicht mehr der ‚Jude‘. Vielmehr steht damit auch der respektablen gesellschaftlichen Ökonomie eine weitreichende Transformation ins Haus.

FATALITÄT DES ZINSVERBOTS

Indem Shakespeare diese Verwicklungen zu einem Gegensatz zwischen Christen und dem Juden stilisiert, hebt er sie auf eine überpersonale Ebene. Es liegt ihm an der Lösung einer allgemeinen wirtschaftspolitischen, im

Grunde sogar weltwirtschaftlichen Konstellation. Es geht um die Integration der Zins- und Kreditwirtschaft. Ein Problem, das auch in der Gegenwart die Gemüter noch immer kaum weniger bewegt als vor 400 Jahren die Menschen zu Shakespeares Zeiten – trotzdem, was einst an sich schon unerachtet der Höhe der Kapitalrenditen als Wucher galt, inzwischen zum universalen wirtschaftlichen System ausgebaut wurde, dem schlechthin keiner mehr entkommt. Anders als heute erschien zu jener Zeit allerdings nicht erst die Höhe der erstrebten Kapitalrendite das primäre Problem. Es geht vielmehr ums Prinzip. Kapitalverzinsung erscheint als solche bereits als Wucher, als Verletzung der guten Sitten, als Gefährdung der herrschenden Ordnung und der Freundschaft unter den Menschen.

Heute ist es die vermeintlich oder wirklich maßlose Profitgier der sogenannten ‚Heuschrecken‘, die für Unruhe sorgt, und vielleicht mehr noch die Tatsache, dass das Volumen reiner Finanzspekulationen das, was man als reale und seriöse Wirtschaft mit ‚echten‘ Produkten, Dienstleistungen und materiellen Werten empfindet, um ein Vielfaches übertrifft und damit ohne realen Gegenwert ist. Während also heute in der entfesselten Zins-, Geld- und Kreditwirtschaft und darin, dass ihr alles Übrige zum Mittel wird, die Gefahr für die Weltwirtschaft, den Weltfrieden und die Weltnatur gesehen wird, problematisiert Shakespeare primär umgekehrt das zinsfreie Wirtschaftssystem. Er trifft damit Idealvorstellungen, die auch heute ebenfalls noch bis tief in die Führungselite der Weltwirtschaft wirksam sind: Seriös ist die Produktion von Nutz- und Gebrauchswerten, seriös ist das Geld, insofern es als Tauschmittel fungiert und die Preise sich nach Angebot und Nachfrage ermitteln. Die Präntention auf Kapitalerträge hingegen erscheint anrühlich und allein, insofern sie dem Lebensunterhalt dient oder den nötigen Kreditbedarf der Wirtschaft befriedigt, also funktional in die Erwirtschaftung von Nutz- und Gebrauchswerten eingebunden ist, gerechtfertigt.

Shakespeare stellt das aus moderner Sicht unschuldige Ideal einer zinsfreien Ökonomie, in der das Geld im Wesentlichen nur ein Tauschmittel ist und Kredite allein der gegenseitigen Hilfe dienen, als eine symbiotische Zwangsgemeinschaft von Schuldner und Gläubigern, die den Gläubiger seinem Schuldner gleich in Schuldigkeit versetzt. Zum anderen stellt er diese Ökonomie als ein Einschluß-Ausschluß-System und Freund-Feind-Verhältnis dar. Wo allein die persönliche Bekanntschaft sowie die solidarische Verpflichtung aufeinander herrschen und die Maßstäbe für das Vertrauen ineinander setzen, entsteht eine Art verschworener Gemeinschaft derer, die dazugehören. Nur diese profitieren. Und es muß aus der Struktur dieser Art der Verbindlichkeit – die noch dazu, wie Shakespeare zeigt, brüchig ist: im Zweifelsfall ist der Kreditgeber der Dumme; Antonios Freunde jedenfalls haben, als er in Not geräte, für ihn nur Worte des Bedau-

erns – systematisch jene geben, die nicht dazugehören und von den Segnungen der Solidarität und Menschenliebe ausgeschlossen sind. Während wir heute die Gefährdung hemmungsloser Ausbeutung auf den Kapitalismus projizieren, sieht Shakespeare sie eher auf Seiten derer, die dies dem Kapitalismus vorhalten. Das System zinsfreier Wirtschaft ist ein Reproduktionssystem. Es geht um die Erhaltung der Freundschaft, doch, wie er sehr nachvollziehbar zeigt: Es kann seine Selbstbehauptung aus sich kaum erwirtschaften und ist auf äußere Ressourcen angewiesen, letztlich also auf jene, die aus dem System ausgeschlossen sind, jene unzivilisierten ‚Barbaren‘, welche ökonomisch gesehen diejenigen sind, die anders wirtschaften und wirtschaften müssen.

Latent beinhaltet Shakespeares Analyse der Art, wie die Christenmenschen sich um die Erhaltung ihrer Freundschaft bemühen, auch noch einen anderen kritischen Aspekt: Natürlich und begreiflicherweise erschallen die Klage- und Hilferufe jener, die unter den Lasten ihrer Zinsbelastungen leiden, immer am lautesten. Schuld an der Misere sind die Kreditgeber, unschuldig hingegen die Opfer, die Kreditnehmer. Diese Auffassung teilt Shakespeare offensichtlich nicht. Wenn es unter ihren Zinsbelastungen zusammenbrechende Schuldner wegen des Zinsverbotes und damit das Problem gar nicht gibt, was ist dann eigentlich der Grund für das Zinsverbot? Ist es dennoch die Abwehr der befürchteten Folgen einer Aufhebung dieses Verbotes? Oder gibt es systemimmanente Gründe? – Die zinsfreie Wirtschaft begünstigt diejenigen, die’s haben und es sich leisten können, die eine respektierte Stellung in der Gesellschaft einnehmen, die die Macht haben und wohl in die Teilhabe an der gesellschaftlichen Habe integriert sind. Das zeigt sich an Bassanio, dem überschuldeten Freund des Kaufmanns von Venedig, der, wie er erzählt, in jugendlichem Leichtsinne aus dieser Ordnung ausgebrochen ist und seine Existenz aufs Spiel gesetzt hat. Es zeigt sich aber auch im ‚Juden‘ Shylock, der eigentlich nichts hat und nichts kann außer eben Kapital aus seinem Konsumverzicht zu schlagen, indem er anderen das auszugeben überläßt, worauf er verzichtet, es selbst zu seinem Vorteil aufzuwenden. Statt dessen hat er allen Grund, jenen ihren Erfolg zu gönnen; denn davon lebt er. Eine ganz eigene, zumindest vom System her durchaus aber auch sehr freundliche Art gesellschaftlicher Verbindlichkeit.

Man sieht daran: Die Zinswirtschaft ermöglicht eine individuelle Freiheit und eine gesellschaftliche Flexibilität, die es ohne sie nicht gibt. Damit ist auch klar, dass die Repräsentanten der vormaligen herrschenden Verhältnisse nicht nur die herrschende Moral hochhielten, sondern vom Zinsverbot profitierten. Die Sorge um die zinswirtschaftliche Belastung der armen Schuldner verbindet sich so aufs vorzüglichste mit dem wohlverstandenen Eigeninteresse der herrschenden Machteliten. Auch geschichtlich waren übrigens diese Repräsentanten, die reichen

Adligen, und nicht die Armen zum Beispiel auch von Steuer- bzw. Zinszahlungen an den Staat befreit und entlastet. Wer arm war und Finanzbedarf hatte, der wurde zum Bittsteller degradiert und hatte keine Chance, selbstbewußt mit einer guten und vielversprechenden Idee eine souveräne Geschäftspartnerschaft mit einem fremden Kapitalgeber einzugehen.

FREIHEIT UND KREDIT

Shakespeare macht deutlich: Die schöne Alternative ist so schön nicht, wie es scheint. Aus den Bedrohlichkeiten der gegenwärtigen Zinswirtschaft läßt sich nicht der generalisierende Umkehrschluss ziehen, wie schön doch die Welt wäre, gäbe es das Geld und die Geldwirtschaft nicht. Von daher zeigt sich:

1.] Ohne Zins und Zinseszins gäbe es eine Weltwirtschaft nicht, sondern nur partielle Selbsterhaltungsökonomien, die ihrer Selbsterhaltung zudem nicht verläßlich aus sich selbst erwirtschaften können, sondern nicht einmal nur im äußersten Notfall auf die Ausbeutung äußerer Ressourcen angewiesen sind, denen sie allerdings nicht den gebührenden Respekt und die nämliche Achtung entgegenbringen, die intern selbstverständlich ist.

2.] Die Zinswirtschaft gewährt die Chance allgemeiner statt nur privilegierter individueller Freiheit, einer größeren gesellschaftlichen Flexibilität, als es ohne sie gäbe, und ermöglicht eine ökonomische Autonomie, welche die sonst geltende Vormachtstellung einer Ökonomie der Verfügungsgewalt über Ressourcen relativiert.

3.] Hinzukommt, dass sie die Selbsterhaltungsökonomie in eine Ökonomie des Gewinns transformiert. Shylock weist darauf hin: *„Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt.“* und Antonio bekennt, wie stark der Bedarf nach gewinnträchtigem Wirtschaften ist, wenn sich der Einsatz lohnen soll. *„Ich bin es müd.“* Das Ganze, heißt es seit alters, ist mehr als seine Teile. Man sollte sich vielleicht öfter fragen: Wie und auf welche Weise? Dieses Mehr ist dann wohl eine Verzinsung der Art, in der die Teile mit einander zusammenwirken. Gilt alles Streben vornehmlich allein der Selbst- und Systemerhaltung, dann zehrt dies auch alle Erträge für sich auf, statt im Ganzen mehr daraus werden zu lassen, als die Summe aller Teile für ihre Reproduktion benötigt.

4.] Shakespeare gibt auch eine natürliche Grenze der Kreditwirtschaft an: Es ist in Venedig gesetzlich verboten, dem Kreditnehmer zur Begleichung seiner Schuld nach dem Leben zu trachten. Diese gesetzliche Regelung ist keine willkürliche politische oder moralische Grenzziehung, sondern realisiert eine Eigengesetzlichkeit der Kreditwirtschaft. Man tötet nicht die Kuh, die man melken will. Kreditierbar sind Güter und Leistungen, nicht die Substanz, dass heißt: jene Wirtschaftssubjekte selber, ohne welche sich jede Kreditwirtschaft ins Lehre verlore.

5.] Shakespeare stellt die Ökonomie literarisch in einen Gesamtzusammenhang des Lebens. Ökonomische Formationen des Kalküls durchdringen alles, auch etwa die Liebe und, was sonst für viele mit Ökonomie nichts zu tun zu haben scheint. Shakespeare literarisiert nicht aus dichterischem Eigeninteresse die ökonomische Rationalität. Sie hat vielmehr von sich aus eine literarische Dimension. Und es zeigt sich ein vielfältiges Konzert divergierender, dabei aber eben nicht immer nur pekuniär vermittelter Spekulationsformen. Was die moderne Wissenschaft noch immer unter nur *einen* generellen Begriff des ‚homo oeconomicus‘ zu bringen versucht, entfaltet er realitätsbewußt und mit gerade für heute großem aufklärerischen Wert in vielfältiger Gestalt.

6.] Er zeigt aber auch: Es geht nicht nur um die rechten funktional-instrumentellen Verhaltensweisen und Mechanismen: Es geht buchstäblich ums Leben. Bevor sich entscheidet, wer zum Gewinner und wer zum Verlierer des Spiels wird – dieser Unterschied hebt sich in seiner Komödie auf: alle haben verloren und doch gerade so gewonnen – wird deutlich, dass alle ihr Leben opfern für ihre Interessen, für die Chancen, die sie sich ausrechnen, und die Umstände, mit denen sie rechnen müssen. So enthält der „Kaufmann von Venedig“ reichhaltige Anregungen, sich einen Begriff jener erweiterten, auch metainstrumentellen Ökonomik zu machen, deren es heute im Zuge der Globalisierung mehr denn je bedarf. Es geht ums Leben, ums gute Leben, nicht nur um Überleben und Selbsterhaltung.

7.] Und zuguterletzt, das Glück. Wirklich glücklich ist keiner so recht. Des Glückes Unterpfand, ein Ring, der Portia, die reiche Erbin, um deren Gunst sich Bassanio, der Freund des ‚Kaufmanns von Venedig‘, bewirbt, als Zeichen eines unveräußerbaren Versprechens gilt, wird von Bassanio doch leichtfertig veräußert. Im Versprechen, das die Zins- und Kreditwirtschaft in vielfältigerweise organisiert, dynamisiert und effektiv macht und wofür sie alles aufs Spiel setzt, hat doch sein Unveräußerbares an sich, einen Gegenwert, der nicht verspielt, nicht instrumentalisiert, nicht zu Geld gemacht und verwertet werden darf. Das ist das Versprechen selbst und der Glaube an die Erfüllbarkeit der Wünsche und des wechselseitigen Vertrauens ineinander. Das bedeutet aber auch: Alles, was durch die Mühle der Quantifizierung, der Verwertung und Kommerzialisierung, gejagt wird und damit seines qualitativen, quantitativ schlechthin nicht meßbaren Wertes verlustig geht, muß zuletzt auch wieder einen qualitativen Wert gewinnen. Geldwerte ohne Gegenwerte verlieren sich ins Nichts. Da steht dann nicht mehr nur dieser oder jener Wert auf dem Spiel, sondern die Wertschätzung und Wertschöpfung überhaupt.

8.] Es gibt einen unauflöslichen Zusammenhang zwischen Kommerzialisierung und deren Überschreitung. Solange es ökonomisch nur um die Erhaltung dessen geht, was es schon gibt und immer schon gab, solange

stellt sich die Frage, wohin das wirtschaftliche Engagement führen soll, nicht. In je entfesselterer Betriebsamkeit sich die Kredit- und Zinswirtschaft jedoch entfaltet, umso drängender und unverzichtbarer wird es, diese Frage offenzuhalten. Um welcher Ziele willen verschuldet sich die Epoche bei ihrer Zukunft? Notwendigerweise wird Ökonomie Kulturpolitik, um Antworten zu finden, in welche Qualitäten des Lebens, der Welt, des Handelns, des Denkens und Wahrnehmens sich die quantitativen Wertschöpfungs- und Wachstumsprozesse verwandeln sollen.

*Dr. Wolf Dieter Enkelmann,
Direktor für Forschung und Entwicklung,
Institut für Wirtschaftsgestaltung, München*

„DER KAUFMANN VON VENEDIG“ IN VOLKSWIRTSCHAFTLICHEN OHREN – IM AUSGEHENDEN 15. JAHRHUNDERT WAR DIE LAGUNENSTADT VENEDIG DAS ZENTRUM EINES WELTUMSPANNENDEN WIRTSCHAFTSGEFLECHTS. SIE IST BIS HEUTE INBEGRIFF DES ERSTEN GROßEN GLOBALISIERUNGSSCHUBS.

VON STEFAN ZACHER

William Shakespeares ‚Kaufmann von Venedig‘ entstand zur Zeit der Herausbildung der kapitalistischen Marktwirtschaft, der fortschreitenden Transformation der Tausch- zur Kreditwirtschaft. Einer der Schauplätze des Dramas ist Venedig. Im ausgehenden 15. Jahrhundert war die Lagunenstadt das Zentrum eines weltumspannenden Wirtschaftsgeflechts. Sie ist bis heute Inbegriff des ersten großen Globalisierungsschubs. Venedig steht für den gegenüber den elementaren menschlichen Bedürfnissen verselbständigten, latent ziellosen Geld- und Warenaustausch. Dieser Wirtschaftsbereich wurde seit Aristoteles bis in das 18. Jahrhundert hinein als Chrematistik bezeichnet. Die Chrematistik ist unwidersprochen eine massgebliche Triebkraft der wirtschaftlichen Entwicklung. Sie entfesselt eine ungemein hohe Produktivkraft und bescherte der westlichen Welt immensen Reichtum sowie großartige Entwicklungsperspektiven. Dementsprechend ist sie im Drama der entscheidende Motor der Handlung. Mit der Irrationalität, in welche die Akteure durch die Chrematistik in Venedig geraten, ahnt Shakespeare jedoch bereits die Probleme einer von Marktgesetzen und Konkurrenzkampf geprägten Gesellschaft voraus.

Die Beziehungen im ‚Kaufmann von Venedig‘ sind hauptsächlich durch Bargeldbeziehungen strukturiert. Im Vordergrund steht hierbei die Kreditbeziehung zwischen Bassanio und Antonio auf der einen sowie dem jüdischen Geldverleiher Shylock auf der anderen Seite. Bei der Rezeption des Dramas entwickelten sich aufgrund dieser Konstellation unvermeidlich Diskussionen über moralische Wertungen der kapitalistischen Marktwirtschaft und im Speziellen des kapitalistischen Zinssystems. Doch gehören Antonio, als Vertreter des Handelskapitals, und Shylock, der das Finanzkapital repräsentiert, ökonomisch zur gleichen Kategorie. Beide betreiben ihr Geschäft, um einen monetären Gewinn zu erzielen. Antonio ist nur deshalb über ‚schmutzige‘ Geldgeschäfte und Zins erhaben, weil er nicht davon abhängig ist. Er verdient sein Einkommen mit dem Handel auf dem Meer, auf den Schultern von Seeleuten, die für seine Unternehmungen ihr Leben riskieren. Darüber hinaus wäre ohne Shylocks Kreditgeschäfte die wichtigste Unternehmung des Dramas, Bassanios Werben um Portia, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Bassanio hat nicht mehr als eine Idee, „einen Sinn“, der ihm „Gewinn vorhersagt“ (I. ii. 175). Allein es fehlt ihm das nötige Kapital. Allerdings versteht es Basanio, sich die Vorzüge der Chrematistik dienstbar zu

machen, um sein *venture* zu starten.

Antonio, Bassanio, Shylock, alle sind sie Unternehmer der kapitalistischen Marktwirtschaft. Shakespeare, der sich selbst vor allem als kaufmännischer Teilhaber des Globe Theatre Vermögen und Einfluss erwarb, formuliert hier keine moralische Anklage gegen die Chrematistik. Er erkennt ihre dynamische Produktivkraft, beleuchtet aber zugleich die Folgen sich ausbreitender chrematistischer Praktiken in kritischer Weise.

Ein Thema, das bis heute an Aktualität nichts verloren hat. So müssen die ökonomischen Verhältnisse, wie sie auf der Bühne Venedigs geschildert werden, dem zeitgenössischen Beobachter durchaus vertraut vorkommen: Keiner der Akteure ist allein Meister seines Schicksals. Das Wirtschaftssystem hat eine Komplexität erreicht, die nicht einmal mehr von den Profis im Geschäft beherrscht wird. Diese Tatsachen hat uns die aktuelle Krise auf dem Finanzmarkt wieder einmal drastisch vor Augen geführt.

Wie sehr sich die Chrematistik in der modernen Wirtschaft verselbständigt hat, lässt sich an einem Vergleich von Zahlen zur Real- und Finanzwirtschaft ausmachen: Im Jahr 2004 wurde das Weltsozialprodukt, also der Wert aller produzierten Güter und Dienstleistungen, auf 120 Mrd. Dollar pro Tag geschätzt. Die Transaktionen auf den Devisenmärkten beliefen sich hingegen auf 1.880 Mrd. Dollar pro Tag, und das bei einem Welthandelsvolumen von nur 25 Mrd. Dollar pro Tag. Der Umsatz an spekulativen Finanzpapieren in Form von Derivativen betrug 2004 mit 3.900 Mrd. Dollar pro Tag mehr als das Tausendfache aller täglichen Bruttolöhne und -gehälter in Deutschland. Sicherlich darf bei solchen Vergleichen die produktive Akkumulation von Kapital nicht außer Acht gelassen werden, doch bleibt es dennoch bei einer gewaltigen Summe von Geld, also Mitteln, um menschliche Entwicklung zu finanzieren, die ohne höheren Zweck, nur um seiner selbst willen, täglich um den Erdball jagen.

Shakespeare stellt dieses Problem der Entfremdung von der wirtschaftlichen Tätigkeit an den Anfang des Dramas: „Und solch einen Unverständigen macht die Traurigkeit aus mir, daß ich viel Mühe habe, mich selbst zu erkennen“ (I. i. 6f.). So der christliche Kaufmann Antonio, dem die neue Wirtschaftsform über den Kopf wächst, sodass er sich ziemlich deprimiert dem Schicksal ergibt. Im gesamten Drama wird sein Leben fast ausschließlich über seinen Besitz und seinen Gebrauchswert definiert, den er

ganz Fortuna auf dem Meer anvertraut hat. Durch die Kräfte der Globalisierung hat er seine Selbstbestimmung verloren. Persönlichen Gewinn zieht er aus seinem Schaffen nicht.

Auch der zweite Kaufmann im Drama, Shylock, der Jude, handelt überwiegend fremdbestimmt. Auf Basis der ihm aufgezwungenen Rolle als unmenschlicher Chrematist radikalisiert er die chrematistischen Praktiken. Dabei fördert er ihre potenzielle Unmenschlichkeit drastisch zutage. Von Neid und Rachegeleüsten getrieben, verliert er immer mehr die Kontrolle über sich selbst. Shylock ist die *selffulfilling prophecy* des modernen *homo oeconomicus*.

Beide Kaufmänner des Stücks, Antonio und Shylock, führen insofern eine in höchstem Maße unsichere ökonomische Existenz. Ihre Unternehmungen versprechen ihnen zwar einen hohen Gewinn, doch entbehren diese ventures jedweder Vernunft. Um ihre Probleme mit der Chrematistik zu lösen, klammern sie sich an moralische Grundsätze und festgeschriebenes Recht, was zum traurigen Höhepunkt des Dramas hinführt: Shylock wird beinahe zum Mörder Antonios.

Die Lösung der Krise kommt nicht in Form der Moral, sondern in Form des Rechtsgelehrten Bellario, der verkleideten Portia, als Sinnbild der Vernunft und einer höheren Ordnung. Diese höhere Ordnung spiegelt sich in dem entrückten Ideal des ländlichen Belmont wider. Im Gegensatz zu Venedig zählt hier die menschliche Währung, echte Werte und Harmonie. Doch wird auch dort das Gewinnstreben nicht verneint, denn selbst in Belmont macht das Leben lediglich Sinn, wenn die „*die glücklichen Geschehnisse*“ die „*Mißgeschicke*“ überwiegen (I. ii. 3f.). Auch Belmont ist nicht so autark, wie es sich gerne gehabt hätte. Es gilt aber, das richtige Maß beim Streben nach Gewinn zu finden, „*denn es ist [niemals] wenig Glück, in der Mitte seinen Platz zu haben*“ (I. ii. 6f.).

Portia praktiziert als Herrin in Belmont Besitzverwaltung und Menschenführung im Sinne der antiken Regierung des Oikos, des ganzen Hauses. Tatsächlich war Xenophons Oikonomikos, die erste vollständig überlieferte Theorie der Ökonomik als Führung des Haushalts überhaupt, 1532 ins Englische übersetzt worden. Sie erfreute sich im 16. Jahrhundert weiter Verbreitung. Die Strukturierung Belmonts als Gegenpol zu Venedig ist die Renaissance der antiken Vorstellung der Einbettung der chrematistischen Wirtschaft in die Gesellschaft. Ökonomik wird hierbei in erster Linie von den personalen Beziehungen her gedacht, und nicht wie heute tendenziell allein als Wissenschaft von Geld und Gütern. Belmont steht für eine stabile und sichere menschliche Gemeinschaft, in die es die nützliche, aber destabilisierende neue Wirtschaft zu integrieren gilt. Das marktwirtschaftliche System kennt aus seiner Binnenlogik nur Funktion. Sinn und Legitimation ergeben sich damit nicht schon von selbst, sondern müssen ihm aktiv abgewonnen oder gegeben werden.

So tritt Portia bei der Gerichtsverhandlung als ausgebildete Ökonomin auf und übernimmt politische Verantwortung, um den chrematistischen Auswüchsen Einhalt zu gebieten. Portia vertraut nicht allein auf die Rationalität des Marktes, sondern auch auf ihre eigene! Sie erinnert die Akteure an ein Gesetz der venezianischen Chrematistik. Sie darf niemanden das Leben kosten. Und sie lehrt, den theoretischen Kenntnissen der Ökonomik selbstbestimmt praktische Relevanz zu verleihen. In der Wirtschaft agieren komplexe Individuen mit den verschiedensten Motivationen, deren Ziele aufeinander abgestimmt sein müssen. Nötig ist hierfür ein vernünftiges Management von Institutionen, keine moralische Heuchelei und auch keine Fixierung auf unzeitgemäßes Recht. Unternehmerisches Wagnis, Spekulation und Kredit können nur in einem rationalen institutionellen Rahmen ihre produktive Kraft für die Gesellschaft entfalten. Ohne Chrematistik keine wirtschaftliche Dynamik und kein Fortschritt, allerdings gilt es, ihr in der Gesellschaft allein genau ihre und keine größere Funktion zuzuweisen, um ihre Produktivkraft zu nutzen, ohne dass ihre zerstörerische Kraft zur Gefahr für den Menschen wird. Nur „*der ist gut bezahlt, der gut zufriedengestellt ist*“ (IV. i. 411), so leitet Shakespeare an, Wirtschaft, im Sinn der antiken Ökonomik, am Menschen, seinen Bedürfnissen und Wünschen zu orientieren, um globaler Zweckentfremdung von Kapital und Arbeit Einhalt zu gebieten.

Stefan Zacher,
Mitarbeiter des Instituts für Wirtschaftsgestaltung,
München

GELD, GEGENWERTE, GESCHÄFTSTÜCHTIGKEIT UND KULTUR – WAS DEN KAUFMANN VON VENEDIG ZU EINEM EPOCHALEM UND EINZIGARTIGEM STÜCK MACHT, IST DIE TATSACHE, DASS GELD HIER ALS MEDIUM EINER „PEIN BEREITENDEN ZWEITCODIERUNG“ FUNGIERT. JOCHEN HÖRISCH BEZEICHNET DAS STÜCK ALS DAS „HERAUSRAGENDE POETISCHE GRÜNDUNGSDOKUMENT FÜR DIE BEOBACHTUNG DER IR/RATIONALITÄT DES GELDES.“

AUSZUG AUS DEM REFERAT VON AXEL NITZ

Shakespeare schrieb den Kaufmann von Venedig zwischen 1594 und 1597. Strukturell ist für dieses Werk bedeutsam, dass Shakespeare zwei Quellen kombiniert und wechselseitig miteinander verschneidet. Zum einen die in Venedig spielende Geschichte um das Fleischpfand und dem sich daran anschließenden Gerichtsprozeß, das einem italienischen Novellenband des 15. Jahrhunderts von Ser Giovanni mit dem Titel *Il Pecorone* (Der Schafskopf) entnommen ist. Und zum anderen findet sich die Geschichte der Kästchenwahl in den *Gesta Romanorum* (die Taten der Römer), einer ursprünglich lateinischen Sammlung von Erzählungen, die 1595 in einer englischen Neufassung erschien. Shakespeare kombiniert diese beiden Grunderzählungen abwechselnd an zwei verschiedene Spielorte: Venedig und Belmont. Dem damaligen Betrachter dürfte es leicht gefallen sein, London mit Venedig zu identifizieren. „*Geht man nun von Westminster aus und bewegt sich einige Meilen themseabwärts, so erreicht man nach einiger Zeit am anderen Ufer Greenwich mit seinen Hügeln und dem Tudorpalast, in dem Elizabeth geboren wurde und oft längere Zeit Hof hielt, besonders im Sommer. Ein vorher dort befindliches Schloß trug den Namen ‚Bella Court‘. Der Hof von Greenwich lag in der Elisabethanischen Zeit noch weit außerhalb der Grenzen der Londoner City.*“ (Apel, Kaufmann, S.143) Mit zunehmender Dauer des Stückes nimmt die sachverständige, kluge und wortgewandte Portia, die Herrin Belmonts, alle Fäden in die Hand, und dem zeitgenössischen Zuschauer musste sie der Königin Elizabeth gleich, als Göttin Fortuna, als dame adventure, der Göttin der seefahrenden Kaufleute erscheinen.

Der Jude Shylock ist mit seinem Messer die fleischgewordene Metapher vom biting usurer, dem beißenden Wucherer. Entsprechend ist Hund/dog das am meisten verwendete Schimpfwort gegen den Juden. Es erinnert an den deutschen Wadenbeißer, der hartnäckig nicht ablassen kann von seinem vermeintlichen Vorrecht. So entgegnet Shylock auf das Anliegen Antonios, ihm 3000 Dukaten zu leihen: „*Hat ein Hund Geld? Ist es möglich, dass ein Köter dreitausend Dukaten verleihen kann?*“ Ihm gegenüber steht der Kaufmann Antonio, der auf die Rückkehr seiner Schiffe aus Tripolis, Indien und Mexiko wartet, ein Unternehmen in das er sein ganzes Kapital investiert hat. Und dieser entgegnet, nicht gerade christlich: „*Ich könnte dich jederzeit wieder so nennen, dich wieder ansucken, dir auch einen Tritt geben. Wenn du dies Geld verleihen willst, leihe es uns nicht als deinen Freunden, denn wann nahm*

Freundschaft Abkömmlinge unfruchtbarer Metalls von ihrem Freund? Sondern leihe es lieber deinem Feind, daß, wenn er fällig werden sollte, du mit besserem Gesicht die Strafe (penalty) fordern kannst.“ (I,3)

Diese Stelle verdichtet weit mehr, als es scheinen mag. Zunächst verweist sie auf das christliche Zinsverbot, das sich vor allem auf das 5. Buch Mose, Deuteronomium 23, 20-21 bezieht: „*An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinen Brüdern.*“ Im Neuen Testament sagt Jesus Christus zu seinen Jüngern: „*Wenn ihr denen leiht, von denen ihr hofft, es wieder zu bekommen, was für ein Dank steht euch zu? Auch die Sünder leihen Sündern, um gleiches wiederzuerhalten (...) leiht, ohne etwas zurückzuerhoffen, und euer Lohn wird groß sein (...)*“ (Lukas 6, 34-35) Dahinter steht die Idee, dass es gut ist, zu verleihen und zu geben, ohne etwas zu erwarten. Dass Shakespeare die Zinsen hier als „*Abkömmlinge unfruchtbarer Metalls*“ bezeichnet, erinnert an Aristoteles: „*Das Geld ist um des Tausches Willen erfunden worden, durch den Zins vermehrt es sich aber durch sich selbst. Daher hat es auch seinen Namen: das Geborene ist gleicher Art wie das Gebärende, und durch den Zins (Tokos) entsteht Geld aus Geld. Diese Art des Gelderwerbs ist also am meisten gegen die Natur.*“ (Politik I,9) In der mittelalterlichen Parabel von der Weinrebe und dem Wucher, des englischen Theologen Thomas von Chobham (1160 - 1236) heißt es: „*Das schlafende Geld bringt natürlich keine Frucht, die Weinrebe hingegen ist natürlich fruchtbar.*“ – Geld darf sich also nicht „*fortpflanzen*“, wie es auch Thomas von Aquin (1225 - 1274) fordert, da die Zeit, durch die der Wucherer sein Geld vermehrt, es arbeiten läßt, kein Privatbesitz ist, sondern Gott gehört. Der Wucherer verkauft Zeit und bestiehlt damit Gott. Wucher ist eine Sünde, die niemals, nicht einmal am Sonntag, ruht. Wenn Geld sich also nicht durch wirkliche Arbeit vermehrt, kann das nur auf widernatürliche, magische, teuflische Weise geschehen. „*Bereits Mitte des 5. Jahrhunderts prägte Papst Leo I. jenen Ausdruck, der durch das ganze Mittelalter nachhallt: »Des Geldes Zinsgewinn ist der Tod der Seele.«*“ (LeGoff, Wucherzins, S.32) Und das setzt sich heute fort über die Rede vom ‚seelenlosen Kapitalismus‘.

ZEIT IST GELD – DIE TRENNUNG VON RELIGION UND WIRTSCHAFT

Mit der kommerziellen Revolution zwischen dem 11. und

13. Jahrhundert hat sich das Verhältnis zum Geld und damit zum Zinsnehmen dynamisiert. Die überkommene Geldtheorie, die den Wert des Kredits leugnete, provozierte eine Trennung zwischen dem christlichen Denken und der ökonomischen Entwicklung. Die Habsucht löste als ärgste der sieben Todsünden den Hochmut ab. Die Kirche reagierte zum einen mit einer Bekräftigung der existierenden Verbote (4. Laterankonzil, 1215 / Moral der Absicht; Ohrenbeichte; Gewissensprüfung und damit der Beginn der Psychologie), andererseits mit neuen Fragestellungen und der Auslotung von Ausnahmen. Praktisch wurde, um das Verbot zu umgehen, das Zinsnehmen verschleiert: durch freiwillige wie unfreiwillige Spenden, durch Gewinnanteile, Dankesgaben, Tausch von Naturalien, aber auch durch Geldstrafen oder durch trockene Wechsel, durch fiktive Wechselgeschäfte. Nach mittelalterlicher Definition bedeutet Wucher, mehr zu erhalten, als man gab. Wucher ist somit eine Form des Raubes, des Diebstahls. Aber es ist auch mehr als ein Verbrechen: es ist eine Abart der Habgier, es ist Sünde, auch eine Sünde gegen die Gerechtigkeit. *„Die grundlegenden Werte der wirtschaftlichen Tätigkeit und des sich entwickelnden Marktes sind der gerechte Preis und der gerechte Lohn.“* (LeGoff, Wucherzins, S. 26) Der Wucherer ist Dieb und Sünder, konnte sowohl weltlich, wie religiös bestraft werden. *„In der kirchlichen Doktrin und der Mentalität des Mittelalters legt der Status des Geldes den Grund zur Verurteilung des Wuchers“*, schreibt der Mittelalterexperte LeGoff (Wucherzins, S. 16). Dass Zeit jedoch Geld ist, begann der sich in dieser Zeit entwickelnde Kaufmannsstand im Bewusstsein zu verankern. *„Der Kaufmann spielte in der Entstehung der weltlichen Kultur eine wichtige Rolle. Für seine Geschäfte brauchte er technische Kenntnisse. Von seiner Mentalität her zielte er auf das Nützliche, das Konkrete, das Rationelle ab. Dank seinem Geld und seiner sozialen und politischen Macht vermochte er seine Bedürfnisse zu befriedigen und seine Pläne zu verwirklichen.“* (LeGoff, Bankiers, S. 107) Die Kirche versuchte, dieser drohenden, tiefgreifenden Veränderung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Hätte es nicht bereits eine weitverbreitete Praxis des Zinsnehmens, ob nun eine verschleierte oder eine offene, gegeben, hätte sie gar nicht so massiv reagieren müssen. Mit der zunehmenden Entwicklung des Marktes, war es vor allem der Verweis auf das Gemeinwohl und die Gemeinnützlichkeits, die nach und nach einen religiösen Wertewandel einleiten konnte. [...]

Nun verlangt Shylock anstatt der zu erwartenden Zinsforderung mit den Worten *„Ich würde gern Freund mit Euch sein und Eure Liebe besitzen“* für den Fall, dass Antonio innerhalb von drei Monaten nicht zurückzahlen kann, und nur *„zum Spaß“* ein Pfund *„von Eurem schönen Fleisch (... von dem Teil Eures Körpers, der mir beliebt“* und beteuert sein Angebot *„um seine Gunst zu kaufen, erweise ich diese Freundschaft.“* Antonio ist sich sicher, dass seine Schiffe vor Ablauf der Frist *„mit neun mal mehr als der Schuldschein verlangt“* (1,3) einlaufen werden und willigt,

um seinem Freund Bassanio mit der Summe auszuhelfen, ein. Doch er wird Pech haben: Keines der Schiffe trifft rechtzeitig ein. Shylock, der nichts anderes mehr erhofft hatte, wird sein Recht unerbittlich einfordern. Das Stück kulminiert in der großen Gerichtsszene des vierten Aktes. Natürlich sind das *„aberwitzige, mit keiner Rechtsgeltung zu vereinbarende Bedingungen“* (Reichert, S.203): Zwar herrschte Vertragsfreiheit, doch ein solcher Vertrag wäre sittenwidrig gewesen. Leibeshaftung wäre nur als Rechtsfolge, aber nicht als Vertragsinhalt rechtlich möglich gewesen. Und auf jeden Fall hätte dem Anerbieten des Schuldners, die Schuld zu begleichen, entsprochen werden müssen. Shakespeare hatte also keinesfalls die Absicht, einen realen Rechtsfall abzubilden. Doch als Dramatiker verdichtet er die Widersprüche und spitzt sie, zu unser aller Vergnügen, zu. Die Frage ist: *„Wie lässt sich der Anschein des Rechts wahren, und wie lässt sich der Jude gleichzeitig prellen? In dem Moment, in dem Portia als Rechtsgelehrter verkleidet den Gerichtssaal betritt, ist klar, dass das „unhintergehbare“ Recht in eine Farce, eine Rechtsposse verwandelt wird.“* (Reichert, S. 202f) Überhaupt: Die Handelsverträge und Rechtsstreitigkeiten unter den Kaufleuten brachten ein immer wieder beklagtes Heer von Notaren hervor. Die Notare wurden zu Hilfskräften der Kaufleute, denen sie einen großen Teil ihres Vermögens verdankten. Ihre Archive bildeten eine reiche Materialquelle über den Kaufmann und den Handel. Der inzwischen unversöhnliche Shylock, der die Flucht seiner Tochter Jessica und ihren Diebstahl zu beklagen hat, wird nun versuchen, seinen Schuldschein vor Gericht einzulösen. Er beharrt: *„Und wenn es auch keinen Hunger stillt, so stillt es doch meinen Rachewunsch.“* (IV,1) [...]

ZINS UND VERACHTUNG

Bis auf den heutigen Tag wird die Frage nach dem Zins kontrovers debattiert: *„Es ist eine Eigenart der Zinstheorie, dass in ihr die Frage, warum es überhaupt Zinsen gibt, einen breiten Raum einnimmt. In der Lohntheorie wird die entsprechende Frage in der Regel nicht gestellt, weil die Antwort selbstverständlich erscheint“*, so der Wirtschaftswissenschaftler Alexander Karmann (Lutz und Niehans, nach Karmann: Mythos Zins – Mythos Geld, S. 70). Und der Schweizer Ökonom Hans Christoph Binswanger konstatiert: *„Die Frage, warum es Zinsen gibt, hat die Ökonomie bis heute nicht gelöst. Dies ist eine moralische Frage, die der Ökonom nicht los wird.“* (nach Peter Müller: Ein paar Prozent Streit, Die Zeit 06/2003)

Bereits 1290 war England *„die erste Nation der mittelalterlichen Christenheit, die sich mittels eines Gesetzes ihrer gesamten jüdischen Bevölkerung entledigte (... Drei Jahrhunderte später (... war die jüdische Bevölkerung Englands längst Geschichte. In London gab es zwar eine kleine Gruppe von zum Christentum bekehrten Juden aus Spanien und Portugal, und unter ihnen waren vielleicht einige Marranen, die heimlich an ihren jüdischen Bräuchen festhielten.“*

(...) Doch die jüdische Gemeinschaft in England war seit langem verschwunden, und es gab keine Juden, die ihre Religion offen praktizierten. Gleichwohl hinterließen Juden Spuren, die sich viel schwerer auslöschen ließen als Menschen (...) und über diese Spuren – Geschichten, die man in Umlauf brachte, weitererzählte und ausschmückte – grübelten die Engländer fortwährend und geradezu obsessiv. Es gab jüdische Fabeln, jüdische Witze und jüdische Alpträume. Juden lockten kleine Kinder in ihre Klauen, ermordeten sie und verwendeten ihr Blut, um Brot für das Passahfest zu backen. Juden waren unsagbar reich – selbst wenn sie wie Arme aussahen –, und heimlich zogen sie die Fäden eines riesigen internationalen Netzes von Kapital und Gütern. Juden vergifteten Brunnen und waren für die Ausbreitung der Beulenpest verantwortlich. Ingeheim planten Juden einen apokalyptischen Krieg gegen die Christen. Juden hatten einen besonderen Gestank. Jüdische Männer menstruierten.“ (Greenblatt, S. 303f) [...]

Zur Schürung antisemitischer Ressentiments jedoch ist, wie auch die Rezeptionsgeschichte des Stückes zur Zeit der Nazi Herrschaft zeigt, Shakespeares Kaufmann nicht geeignet. Der Shakespeare-Forscher und -Biograph Stephen Greenblatt bemerkt zurecht: „Das Publikum wird zu nahe an die leidende Figur herangeführt, als dass es sich seelisch behaglich fühlen konnte (...) wir sind viel zu sehr an Shylocks Identität und an seinem Schicksal interessiert, als dass wir ungehemmt und ohne Schmerzen lachen könnten.“ (S. 336ff) Heinrich Heine notierte in seinem Aufsatz über „Shakespeares Mädchen und Frauen“ folgendes Theatererlebnis: „Als ich dieses Stück im Drurylane aufführen sah, stand hinter mir, in der Loge, eine schöne blasse Britin, welche am Ende des vierten Aktes heftig weinte und mehrmals ausrief: the poor man is wronged! (dem armen Mann geschieht Unrecht!) Es war ein Gesicht vom edelsten griechischen Schnitt, und die Augen waren groß und schwarz. Ich habe sie nie vergessen können, diese großen und schwarzen Augen, welche um Shylock geweint haben!“ In derselben Schrift schreibt Heine auch: „Von Religionsverschiedenheit ist in diesem Stück nicht die geringste Spur.“ (S.178f)

RESPEKTABILITÄT DES GELDMACHENS

Kurz verweilen möchte ich nun an der 1. Szene des III. Aktes, dem Wendepunkt des Dramas, in dem Shakespeare, ähnlich wie in der doppelte Makrostruktur des Stückes, die beiden Seelen in Shylocks Brust aufs äußerste erschüttert. Die Szene handelt von Neuigkeiten, Nachrichten, Berichten und Gerüchten. Kaufleute und Bankiers wissen, dass Zeit Geld ist. Demnach wissen sie auch, wie wichtig es für ein erfolgreiches Geschäft ist, früher als die Konkurrenten die Ankunft der Schiffe zu kennen und von evtl. Schiffbrüchen zu hören, vom Zustand der Ernten, von Naturfaktoren und -katastrophen. Alle politischen und militärischen Ereignisse können den Waren- und Geldwert beeinflussen. Deshalb war der Kaufmannsbankier

ständig auf der Jagd nach Neuigkeiten.

Solanio und Salerio, gleichfalls Figuren aus dem persönlichen Umfeld Antonios und dramaturgisch in einer Chorus-Funktion, haben gehört, dass Antonio ein Schiff verloren hat. Shylock tritt hinzu. Sie fragen ihn: „Was gibt es Neues bei den Kaufleuten?“ Doch Shylock leidet darunter, dass seine Tochter Jessica ihn verlassen hat, und entgegnet, dass keiner so gut wie sie wüßten, dass sie geflohen sei. Er ist empört, dass sein „Fleisch und Blut“ rebellisch geworden sei. Doch die beiden lassen nicht locker, der Unterschied zwischen seinem und ihrem Blut sei „größer als zwischen Pechkohle und Elfenbein, größer als zwischen Rot- und Weißwein“. Sie verraten ihr Wissen um Antonios Verlust nicht, fragen stattdessen scheinheilig, ob er bereits etwas gehört hätte. Gleich dreimal warnt Shylock im Folgenden „Let him look to his bond“, er soll an seine Verpflichtung denken. Solanio und Salerio fürchten um Antonio, und, um weiteres zu erfahren, hakt Salerio nach: „Nun ich bin sicher, wenn er verwirrt, wirst du sein Fleisch nicht nehmen – wofür soll das gut sein?“ Und Shylock antwortet: „Um Fische damit zu ködern.“ Shylock ist in heftiger Aufruhr, ihm platzt der Kragen und es folgt die, nach Hamlets Monolog, wohl berühmteste Passage aus Shakespeares Werk:

“Wenn es sonst nichts füttert, so wird es meine Rache füttern. Er hat mich schlechtgemacht, mich um eine halbe Million Verdienst gebracht, gelacht über meine Verluste, gespottet über meine Gewinne; verachtet hat er mein Volk, vereitelt meine Geschäfte, kalt gemacht gegen mich meine Freunde, angeheizt meine Feinde, – und was war sein Grund? Ich bin ein Jud. Hat nicht ein Jud Augen? hat nicht ein Jud Hände, Organe, Leib und Glieder, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? genährt mit derselben Nahrung, verwundet mit denselben Waffen, anfällig für dieselben Krankheiten, geheilt mit denselben Mitteln, gewärmt und gekühlt von demselben Winter und Sommer, wie ein Christ? – Wenn ihr uns stecht, müssen wir nicht bluten? Wenn ihr uns kitzelt, müssen wir nicht lachen? Wenn ihr uns vergiftet, müssen wir nicht sterben? Und wenn ihr uns Unrecht tut, sollen wir es nicht rächen? – Wenn wir sind wie ihr in allem anderen, dann wollen wir euch auch ähnlich sein in dem. Wenn ein Jud einem Christen Unrecht tut, was ist dem seine Sanftmut? Rache! Wenn ein Christ einem Juden Unrecht tut, was soll dem seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? – Nun: Rache! Die Gemeinheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausführen, und soll hart hergehen, wenn ich’s nicht besser kann als meine Lehrmeister.“ (III,1)

Im Anschluß daran werden die beiden zu Antonio gerufen und Shylocks jüdischer Geschäftsfreund Tubal, ohne dessen Hilfe Shylock die gewünschten 3000 Dukaten gar nicht hätte verleihen können, betritt die Szene. Auch hier geht es um Neuigkeiten. Shylock begrüßt ihn: „Was gibt es Neues aus Genua? Hast du meine Tochter gefunden?“ Nein, gefunden hat er sie nicht, aber er hat so manches gehört. Shakespeare läuft in der szenischen Komposition

nun zu Höchstform auf: Antonio hat das Handelsschiff aus Tripolis verloren, Jessica gab in Genua 80 Dukaten aus, verschiedene von Antonios Kreditgebern – wie nebenbei erfahren wir, dass Shylock nicht der einzige ist, bei dem sich Antonio Geld lieh – seien der Meinung, dass Antonio nur bankrott machen kann, und es folgt der härteste Schlag: Einer dieser Kreditgeber zeigte ihm einen Ring, den er von Shylocks Tochter erhalten habe, und zwar für einen Affen(!). – Shylock ist entsetzt: „*Pfui über sie! – du quälst mich, Tubal – es war mein Türkis, ich bekam ihn von Leah, als ich noch Jungeselle war: ich hätte ihn nicht für eine Wildnis voll Affen hergegeben.*“ Hier ist selbst seine Grenze überschritten: Der Symbolwert ist nicht durch einen Tauschwert zu ersetzen. Aber Shakespeare legt nach. Tubal, kurz und trocken: „*Aber Antonio ist bestimmt vernichtet.*“ Der Zuschauer weiß, dass er bereits auf die nächste Grenzüberschreitung zusteuert.

Abwechselnd, von Shylocks Kommentaren unterbrochen, geht es also Schlag auf Schlag: Demütigung und Genugtuung, Qual und Gottesdank wechseln sich ab. Und am Ende der Szene steht für Shylock fest: „*Ich will sein Herz haben, wenn er verwirkt, dann wäre er aus Venedig heraus, kann ich Geschäfte machen wie ich will.*“ (...) Noch einmal möchte ich aus Heines Aufsatz zitieren: „*Shylock liebt zwar das Geld, aber es gibt Dinge, die er noch weit mehr liebt (...) die Genugtuung für sein beleidigtes Herz (...) und seine Tochter (...). Obgleich er in der höchsten Leidenschaft des Zorns sie verwünscht und tot zu seinen Füßen liegen sehen möchte, mit den Juwelen in den Ohren, mit den Dukaten im Sarg: so liebt er sie doch mehr als alle Dukaten und Juwelen.*“ (S. 185f) Und betreffs Lorenzo, Jessicas Liebhaber und Fluchthelfer, schreibt er: „*Was gar den Lorenzo betrifft, so ist er der Mitschuldige eines der infamsten Hausdiebstähle, und nach preußischem Landrecht würde er zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt und gebrandmarkt und an den Pranger gestellt werden; obgleich er nicht bloß für gestohlene Dukaten und Juwelen, sondern auch für Naturschönheiten, Landschaften im Mondlicht und für Musik sehr empfänglich ist. Was die anderen edlen Venezianer betrifft, die wir als Gefährten des Antonio auftreten sehen, so scheinen sie ebenfalls das Geld nicht sehr zu hassen, und für ihren armen Freund, wenn er ins Unglück geraten, haben sie nichts als Worte, „gemünzte Luft.“ (S.182f) Ganz Venedig weiß um Antonios Lage. Doch keiner seiner Freunde versucht, vor Ablauf der Frist die erforderliche Summe aufzubringen oder zusammenzutragen. Stattdessen wird Antonio bedauert und Shylock verachtet, was ja deutlich bequemer ist. Und Heine schreibt: „*Wahrlich, mit Ausnahme Portias ist Shylock die respektabelste Person im ganzen Stück.*“ (S.185)*

GELD UND LIEBE – DIE CODIERUNG, DECODIERUNG UND RECODIERUNG DES BEGEHRENS

Portia gedenkt sich zu vermählen. Drei Kästchen stehen zur Wahl. Wer sich für das rechte entscheidet, wird der

Erwählte sein. Zu Beginn dieses Handlungsstranges erfahren wir, dass die reiche und schöne Portia heftig umworben wird. [...] Lord Bassanio liebt Portia. Noch bevor er ihre Schönheit und ihre Tugendhaftigkeit erwähnt, betont er gegenüber Antonio ihre reiche Hinterlassenschaft. Aber um sich eine standesgemäße Brautwerbung leisten zu können, braucht er jenes Geld, das er nicht hat. Er fragt deshalb seinen Freund, der es jedoch auch nicht hat. Aus Freundschaft erklärt dieser sich bereit, die Bürgschaft für den Kredit zu übernehmen. Wie Antonio ist Bassanio mit diesem durch sein Handeln verbunden, durch sein *venture*, auch Bassanio spielt in seiner Werbung um alles oder nichts, ist ein *fortune hunter*.

„*Wer mich wählt, der gewinnt, was mancher Mann begehrt*“, (II,7) so lautet die Aufschrift auf dem goldenen Kästchen, für das sich der Prinz von Marokko entscheidet. Er wählt den Gewinn, denn er fühlt sich als Sieger in der Konkurrenz, Auserwählter unter den Vielen, die alle das gleiche wollen. Was viele begehren ist von universalem Wert. Doch in dem Kästchen findet er einen Totenschädel. Auf der symbolischen Ebene trifft all dies auch auf den Tod zu. Selbst in einem goldenen Grab werden die Würmer dich zerfressen.

„*Wer mich wählt, der bekommt, was er verdient*“, (...) lautet die Aufschrift auf dem silbernen Kästchen. Der Prinz von Arragon entscheidet sich dafür, entscheidet sich für den Lohn. Er glaubt, dass er Portia mehr als alle anderen verdiene. Doch wer zu wissen glaubt, was ihm zusteht, ist ein eitler, blinzelnder Idiot, verliebt nur in sein eigenes Schattenbild. In dem Kästchen findet er sich in einen Narrenkopf wieder.

„*Wer mich wählt, gibt und wagt, was er nur hat*“, (...) lautet die Aufschrift auf dem dritten, dem bleiernen Kästchen. Leben die anderen beiden von der Erwartung, so ist der, der Blei wählt, ein Handelnder. Er muß aus sich her austreten, er muß riskieren und investieren. Sein Symbol ist das darin befindliche Bildnis der vielfach Umworbenen. „*Blei bedeutet: Ich wähle dich, weil du ein Wagnis bist, fremd aussiehst und gespalten bist in Außen und Innen, häßlich und schön, bedrohlich und vielversprechend, Wahrheit und Schein, kurz, weil du so geschieden bist, wie sich die Welt an dir scheidet.*“ (Schwanitz, S. 109f) [...]

„*Die Codierung der Liebe wird durch das Märchenschema in auratische Nähe zum Geld gerückt*“, schreibt der Anglist Dietrich Schwanitz; vor dem „*Hintergrund der metallischen Differenzierung*“ muß der „*Liebescode selbst differenziert werden*“. (nach Hörisch, S. 210) Gold und Silber, alter und ego, stehen das bleierne Kästchen mit „*inverser Zurechnung*“ gegenüber; das bedeutet „*ein Verbot direkter Begierde, Zueignung und Vereinnahmung; und damit wird jeder Gestus des Besitzanspruchs und der Begründung dieses Anspruchs mit eigenem Verdienst ausgeschlossen und die Liebe statt dessen auf Hingabe, Wagnis und Kontingenz abgestellt*“. Portia hatte indes die Wahl Bassanios zu ihren

Gunsten manipuliert. Das Theater Shakespeares ironisiert das Ideal, macht es als solches kenntlich, akzeptiert und zerstört es gleichzeitig.

ZUM SCHUTZ DER GELDWERTE – DAS UNVERGLEICH- LICHE

An allen Ecken und Enden des Stückes werden Fragen von Beziehungen – und zwar genauer als Wertbeziehungen – aufgeworfen. Ständig umkreist und durchmischt es die Grenzen von Gebrauch und Bedürfnis, Tausch und Reichtum, Symbol und Ehre. Mit den Figuren sieht sich auch der Zuschauer mit immer neuen ‚unmoralischen Angeboten‘ konfrontiert. – Nachdem ‚der Doktor des Rechts‘ Portia und sein Schreiber Nerissa Antonio aus den Fängen Shylocks und des venezianischen Rechtes befreit haben, wendet sich Bassanio erleichtert an den Befreier: „Hochwerter Herr, ich und meine Freund sind durch Eure Weisheit heute von schweren Strafen entbunden worden, wofür wir mit den 3000 Dukaten, die dem Juden zustanden, freimütig Eure freundschaftliche Mühen entgelten.“ Doch zu seiner Überraschung will auch Richter Portia, wie schon Shylock zuvor, kein Geld. Stattdessen fordert er/sie den Ring, den sie noch vor ihrer Abreise Bassanio als Eheversprechen mit folgenden Worten geschenkt hatte:

„Ich selbst, und was ich habe, bin jetzt Euer. Noch eben war ich Herrin dieses schönen Gutssitzes hier und aller meiner Leute, und meine eigene Königin. Doch jetzt sind dieses Haus, die Leute und ich selber ganz Euer, Herr: Ich geb sie mit dem Ring hier. Doch trennt ihr Euch von ihm, verliert, verschenkt ihn das zeigt Euer Liebe Untergang und wär mein Grund, Euch offen zu verklagen.“ (III,2)

Doch kurz darauf schon hält Bassanio den Ring nicht mehr der Rede wert. Aber Doktor Portia ist unnachgiebig, worauf Bassanio: „An ihm hängt mehr als nur sein Wert“, die Wahrheit sagt. Portia wartet nun mit einem weiteren, diesmal sehr weiblichen, rhetorischen Trick auf: „Die Entschuldigung dient vielen Männern, ihre Geschenke zu sparen (...). Wenn Eure Frau nicht ganz verrückt ist und wenn sie erst wüßte, wie sehr ich ihn verdient hab, dann wär sie Euch auch nicht ewig böse, weil Ihr ihn mir gabt (...).“ (IV,1) Bassanio und Graziano tönten bereit vor Gericht, selbst ihre Frauen zu opfern, um Antonio aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Angesichts solcher Reden wundert es nicht, dass Shylock darunter leidet, seine Tochter an einen Christen verloren zu haben. Schließlich willigt Bassanio ein und gibt, wie auch Gratiano, seinen Ring. Der Ärger folgt im letzten Akt, in dem die beiden Frauen ihre Männer bereits erwarten; Portia, rhetorisch: „Ich würde es wagen, für ihn einen Eid zu leisten, er würde sich nie von dem Ring trennen“. Bassanio schwitzt, würde sich am liebsten die linke Hand abhacken. Doch der Ring steckt nicht an seinem Finger. Portia: „Beim Himmel, ich will nie in Euer Bett kommen, bis ich den Ring sehe“, und natürlich steckt da eine andere Frau dahinter. Noch einmal kommt der menschliche Körper als Äquivalent ins Spiel: „da der Doktor das Juwel bekommen hat (...) werde ich so großzügig

werden wie Ihr, ich werde ihm nichts verweigern, was ich habe, nein, nicht meinen Körper und auch nicht das Bett meines Mannes“. – Die Männer sind verzweifelt. Bassanio schwört, nie mehr einen Eid zu brechen. Portia macht Antonio zum Bürgen und gibt über ihn den Ring an Bassanio zurück. Der erkennt den Ring, oh Wunder, wo kommt der denn her? Und Portia setzt der Komödie die Krone auf: „Für diesen Ring hat der Doktor mit mir geschlafen“. Nach diesem Moment des Triumphes klären die beiden Frauen schließlich ihre inszenierte Maskerade vor Gericht auf. Das Stück kann enden.

„Weil der Ring die Nichtäquivalenz, Nichtvertauschbarkeit von Liebenden und also leidenschaftliche Nichtgleichgültigkeit symbolisiert, ist es für den oder die Liebende(n) das Trauma schlechthin, diese Liebespfand zum Objekt des Tausches degradiert zu sehen. Denn der Ring ist das, was man für nichts in der Welt vertauschen darf“, kommentiert Jochen Hörisch (S. 206), sollen Gleichwertigkeiten nicht in Gleichgültigkeit umschlagen, und zitiert Kants schöne Worte: „Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes, als Äquivalent, gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist, mithin kein Äquivalent verstattet, das hat eine Würde.“

Axel Nitz,
Komponist und Autor, München

Literatur:

- Friedmar Apel: Essay zu Shakespeares Kaufmann von Venedig, s.d. Berlin 1986
Francis Bacon: Essays, Leipzig 1979
Ernst Bloch: Vorlesungen zur Philosophie der Renaissance, Frankfurt 1977
Robert Burton: Anatomie der Melancholie, Mainz 1988
Stephen Greenblatt: Will in der Welt – wie Shakespeare zu Shakespeare wurde, Berlin 2004
Wilhelm Hartmann: Shakespeare und das deutsche Theater des 20. Jahrhunderts, Berlin 2001
Heinrich Heine: Shakespeares Mädchen und Frauen, Neu-Isenburg, 2006
Jochen Hörisch: Kopf oder Zahl – Die Poesie des Geldes, Frankfurt 1996
Alexander Karmann: Mythos Zins – Mythos Geld, Marburg 2006
Christopher Marlowe: Der Jude von Malta, Übers. Erich Fried, Berlin 2003
Jacques Le Goff: Kaufleute und Bankiers im Mittelalter, Berlin 2005
Jacques Le Goff: Wucherzins und Höllenqualen, Stuttgart 1988
Peter Müller: Ein paar Prozent Streit, Die Zeit 06/2003
Klaus Reichert: Der fremde Shakespeare, München 1998
Dietrich Schwanitz: Das Shylock-Syndrom, Frankfurt 1997
Wolfram Weimer: Geschichte des Geldes, Frankfurt 1994

IMPRESSUM

Herausgeber

Institut für Wirtschaftsgestaltung
Bordeauxplatz, Wörthstraße 25
81667 München
+49. [0]89.48929800
www.ifwo1.de

Redaktion

Dr. Wolf Dieter Enkelmann,
Nicole Wiedinger

Gestaltung

Nicole Wiedinger

Illustration

“Granatherz”, Jobst von Volckamer

Autoren

Dr. Wolf Dieter Enkelmann
Stefan Zacher
Axel Nitz

© Institut für Wirtschaftsgestaltung



